

**Welchen Einfluss hatte Rosa Luxemburgs und Hermann Hesses
Verhalten im Ersten Weltkrieg auf meine persönliche Entwicklung?**

Mein politischer Werdegang in den Jahren 1974-83

von Halil Güveniş

Abstract

While millions of people greeted the outbreak of the First World War with fanatical jubilation and then let themselves be led to the battlefields like a flock of sheep, there were a few pioneers such as Rosa Luxemburg and Hermann Hesse, who from the beginning opposed the mutual murder of the peoples and fearlessly condemned militarism. – Rosa Luxemburg's and Hermann Hesse's behavior during the First World War had a very big impact on my personal development. I would therefore like to briefly outline my political career in the years 1974-83.

Während Millionen von Menschen den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit fanatischem Jubel begrüßten und sich anschließend wie eine Schafsherde zu den Schlachtfeldern führen ließen, gab es einige wenige Pioniere wie Rosa Luxemburg und Hermann Hesse, die sich von Anfang an dem gegenseitigen Morden der Völker entgegenseetzten und unerschrocken den Militarismus verurteilten. – Rosa Luxemburgs und Hermann Hesses Verhalten im Ersten Weltkrieg hatte einen sehr großen Einfluss auf meine persönliche Entwicklung. Ich möchte deshalb im Folgenden meinen politischen Werdegang in den Jahren 1974-83 kurz skizzieren.*

* Ein anlässlich der „Hundert Jahre Erster Weltkrieg“ verfasster, aber nicht veröffentlichter Artikel

Die Zypernkrise stellt meine nationale Identität auf die Probe

Anfang 1974 konnte ich noch nicht wissen, dass meine nationale Identität schon recht bald auf eine harte Probe gestellt werden würde: Im Sommer 1974 brach die Zypernkrise aus und führte zur Invasion der Insel... Die Zypernkrise war für mich deshalb so wichtig, weil ich mich mit dem türkischen Premier Bülent Ecevit geistig verwandt fühlte. Er war ein anerkannter Humanist und Dichter und hatte sich bei einem langjährigen Auslandsaufenthalt den Griechen besonders nahe gefühlt und Gedichte über die griechisch-türkische Freundschaft geschrieben. Von daher durfte man von ihm ein humanes Vorgehen in der Krise erwarten... Die Krise selbst war nicht von Ecevit, sondern von der griechischen Junta heraufbeschworen worden. Die Junta hatte in Zypern putschen lassen und den Staatspräsidenten Makarios zur Flucht gezwungen. Damit trat die Türkei auf die Bühne. Um die vertraglich festgelegten Interessen der türkischen Zyprioten zu wahren, sah sich Ecevit zur Intervention genötigt.

Die Situation war schicksalhaft. Die berechtigten nationalen Interessen der Türkei hatten den Humanisten und Dichter Ecevit zu einer militärischen „Friedensaktion“ gezwungen. Ecevit war gewohnt, Friedenstauben fliegen zu lassen. Doch es zeigte sich, dass er auch ein Adler mit scharfen Krallen sein konnte. Auf seinen Befehl hin landeten die türkischen Truppen auf Zypern. Sie stießen zunächst auf heftigen Widerstand. Es gelang ihnen aber, einen Brückenkopf zu bilden. Ihre Lage war jedoch militärisch nicht günstig; früher oder später musste etwas geschehen. Ecevit gab den Befehl zur zweiten „Friedensaktion“, sobald es sich herausstellte, dass der Konflikt auf politischem Wege nicht beizulegen war.

Damit begannen endgültig meine Zweifel an der nationalen Sache. Die türkische Armee war nicht von einer Rechtsposition aus in Angriff übergegangen. Sie schob militärische Gründe vor und vertrieb die Zyprioten von ihrem Heim. Zur Einschüchterung bombardierte sie die Zivilbevölkerung. Die Insel war faktisch geteilt. Um von den eigentlichen Zielen des Krieges abzulenken, „entdeckten“ die türkischen Soldaten überall Massengräber. Tatsache war jedoch, dass die griechischen Zyprioten die eigentlichen Leidtragenden waren. Die türkischen Soldaten hatten keine Scheu davor, den Reportern als Beweis ihres Sieges feindliche Köpfe vorzuführen. Sie erklärten das eroberte

Land zu ihrem Besitz. Die militärische Führung gestand ihnen dieses Recht ohne weiteres zu.

Diese politisch-militärischen Ereignisse ließen bei mir endgültig das Gefühl entstehen, dass die Menschlichkeit und das nationale Interesse grundsätzlich nicht zu vereinbaren sind. Die Masse der gedemütigten Soldaten ließ es sich nicht nehmen, an den Angehörigen eines fremden Volkes Gräueltaten zu verüben. Die Appelle an die Menschlichkeit blieben ein Hohn. Selbst wenn man zu Beginn des Krieges im Recht war, machte die Masse daraus ein Unrecht. Das Schlimmste war, dass auch human denkende Menschen keinen Anstoß an diesen Gräueltaten nahmen. Nationale Abscheulichkeiten wurden von ihnen als notwendiges Übel angesehen, sofern dadurch ein größeres Unrecht verhindert werden konnte.

Ich persönlich war nicht bereit, dieses Unrecht zu akzeptieren, selbst wenn es in Form des kleineren Übels in Erscheinung trat. Ich hatte eine Erfahrungsebene erreicht, auf der die nationale Identität für mich nicht mehr wegweisend sein konnte. Ich brauchte eine neue Identität – eine Identität, die den internationalen Charakter des Menschen hervorhob und für nationale Abscheulichkeiten keinen Raum ließ. – Ich fand diese neue Identität im Marxismus.

Ein Abstecher in den Marxismus

Für die Marxisten war alles kinderleicht: Die werktätigen Massen würden deshalb zu nationalen Abscheulichkeiten greifen, weil ihnen das richtige Klassenbewusstsein fehlt. Wenn sie ihrer Unterdrückung bewusst werden, können sie erkennen, dass alle arbeitenden Menschen eine internationale Klasse bilden und sich von nationalen Mächtschaften der Kapitalisten nicht manipulieren lassen dürfen... Das war es also: dem Peiniger fehlte es an Klassenbewusstsein. Nach einer korrekten Aufklärung würde er sich nicht gegen fremde Nationen, sondern gegen die eigene Bourgeoisie stellen... Ich muss gestehen, ich war lange Zeit (bis Ende 1982) Anhänger dieser Schwarzweißmalerei. Hinterher habe ich mich natürlich gefragt, warum ich so lange an diesem einfachen marxistischen Schema hängen blieb. Die einzige Antwort, die mir einfiel, war die, dass der Marxismus der letzte Zufluchtsort für human denkende, in der Tradition der Auf-

klärung aufgewachsene Menschen war. Über das National- und Klassenbewusstsein hinaus gab es keine progressive Identität, auf deren Grundlage die Menschen Staaten gründen konnten. Unter diesen Umständen das Klassenbewusstsein ablehnen, hieße ja nichts anderes, als dass ich endgültig heimatlos geworden wäre. – Was sollte an die Stelle des Klassenbewusstseins treten? Etwa das Menschenbewusstsein? Oder, gar das Gewissen? Das waren Fragen, denen ich in meiner marxistischen Phase systematisch aus dem Weg ging.

Trotzdem konnte ich nicht übersehen, dass irgendetwas mit dem Klassenbewusstsein nicht stimmte. Menschen, die im Namen des Internationalismus handelten, brachten im lokalen und nationalen Maßstab Lösungen hervor, die menschlich gesehen viel zu wünschen übrigließen. Es klaffte ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen historischem Anspruch und Klassenwirklichkeit. Das störte aber die Marxisten nicht. Sie interpretierten diese „Ausrutscher“ als Kinderkrankheiten des Sozialismus und behaupteten, dass in einer späteren Phase der Entwicklung die werktätigen Massen ein höheres Bildungsniveau erreichen und diese Fehler automatisch unterlassen würden. Bis dahin müsse man eben mit dem vorhandenen Menschenmaterial auskommen.

Wohl oder übel musste ich diese Argumentationen hinnehmen und mich auf spätere Zeiten trösten. Mit der Zeit häuften sich aber die „Fehlritte“ und meine innere Distanz zum Marxismus wurde immer größer. Alles hing davon ab, ob ich die Abscheulichkeiten, die aus Klasseninteresse geschahen, dulden konnte oder nicht. Solange sich das Geschehene im Rahmen des kleineren Übels hielt, hatte ich nicht zu befürchten, dass der seidene Faden, der mich mit dem Marxismus verband, abreißen würde.

Eine starke Unterstützung für mein ambivalentes Verhalten erhielt ich von einer berühmten Persönlichkeit des Sozialismus – von Rosa Luxemburg. Das Verhalten dieser zierlichen Frau war in mehrfacher Hinsicht ambivalent: Sie war Jüdin und eine sozialdemokratische Frau, hatte aber mit dieser Herkunft keine Zukunftschancen in der russisch besetzten, polnischen Heimat. Sie wanderte aus und wählte, nach einem Studium in Zürich, die deutsche Sozialdemokratie zu ihrer neuen Heimat. Obwohl sie als Frau, Künstlerin und Moralistin ein tief empfindsamer Mensch war, kämpfte sie als Politikerin und Theoretikerin in den Männerreihen des internationalen Sozialismus. Beim Aus-

bruch des Ersten Weltkrieges bezeichnete sie den fanatischen Jubel und das gegenseitige Morden der Völker als Barbarei – als einen „Rückfall in die Psychologie des Neanderthal-Menschen“ und versuchte der Wandelbarkeit der menschlichen Psyche den durch historische Gesetze geschärften Blick des politischen Führers entgegenzusetzen.

Ich konnte in fast allen Punkten Rosa Luxemburgs Argumentationen folgen. Ihre Kompromisse hielten sich im Rahmen des kleineren Übels und dienten stets der großen Aufgabe, das Ideal von einer menschlichen Gesellschaft zu realisieren. Schwer war jedoch für mich, ihren Erklärungen bezüglich des Ersten Weltkrieges zu folgen. Wieso sollte für den Verrat der Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg die Wandelbarkeit der menschlichen Psyche schuld sein? Schließlich bereitete sie sich seit Jahren auf diesen Krieg vor und empfahl den Mitgliedsparteien, den Krieg zum Sturz der kapitalistischen Klassenherrschaft auszunutzen. Wenn es dennoch zum Verrat an der eigenen Sache kam, dann musste daran das Klassenbewusstsein selbst schuld sein. Offenbar reichte das Klassenbewusstsein nicht aus, den Krieg und das gegenseitige Morden der Völker zu verhindern. Und dort, wo es zur Machtergreifung auszureichen schien (z. B. in Russland), führte es zu fürchterlichen Gräueltaten.

Diese und ähnliche Überlegungen führten dazu, dass ich mit der Zeit aus dem Marxismus hinauskatapultiert wurde. So wie ich in den Marxismus hineingeglitten war, so rutschte ich wieder raus: weder das Nationalbewusstsein noch das Klassenbewusstsein waren imstande, das Ideal von einer menschlichen Gesellschaft zu verwirklichen. In Notsituationen verhielten sich beide Systeme unmenschlich. – Damit ging mein Abstecher in den Marxismus zu Ende.

Auf der Suche nach einem neuen Lebensweg

Der Marxismus war eine perfekte Heimat für mich gewesen – der letzte Zufluchtsort, der mir das Gefühl von kollektiver Geborgenheit gab. Mit dem Verlassen des Marxismus trat das ein, was ich immer befürchtet hatte: frei vom schützenden Gefühl einer kollektiven Identität musste ich das Ideal von einer menschlichen Gesellschaft aufgeben und einen neuen Lebensweg gehen... Die Suche nach einem neuen Lebensweg gestaltete sich aber derart schwierig, dass ich es in meinem späteren Leben sehr oft bereut

habe, diese Suche überhaupt begonnen zu haben und mich heimatlos in der Welt herumzuirren. Wie gern hätte ich meine Seelenruhe, meine legitimen Feindbilder zurückgehabt! Wäre ich Nationalist oder Sozialist geblieben, so hätte ich vielleicht Fahnen fremder Nationen verbrannt oder gar fremde Länder überfallen – doch die Welt wäre für mich in Ordnung gewesen und ich hätte glücklich unter Gleichgesinnten gelebt! Aber so, ohne die kollektive Geborgenheit einer nationalen oder sozialistischen Heimat, war ich, wie der einsame Vogel im Nietzsche-Gedicht, „zur *Winter-Wanderschaft verflucht*“:

Friedrich Nietzsche

Vereinsamt

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein, -
Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt - ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! -
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein, -
Weh dem, der keine Heimat hat!

In tiefer Not erhielt ich eine entscheidende Hilfe von einer berühmten Persönlichkeit des geistigen Lebens – von Hermann Hesse. Ich fragte Hesse, welchen neuen Lebensweg er an meiner Stelle gewählt hätte? – Hesse gab mir – mit vielen anderen geistigen Traditionen zusammen – den Rat, in erster Linie von Zivilisationskrankheiten wegzukommen und einen naturverbundenen Weg zu gehen. Als Nächstes empfahl er mir, jenen Lebensweg auszusuchen, der dem Individuum seine persönliche Freiheit zurückgibt, sich in Lebensstufen zu entwickeln:

Hermann Hesse

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Wie kam aber Hesse zu der Ansicht, dass sich das Individuum in Lebensstufen entwickelt? – Er kam zu dieser Ansicht, weil sich sein eigenes Leben in drei Stufen entwickelt hatte: Kennzeichnend für *die erste Stufe in Hesses Leben* war die Flucht aus dem evangelisch-theologischen Klosterseminar Maulbronn, wodurch er gegen das von seiner schwäbisch-pietistischen Familie auferlegte Schicksal rebellierte. Nach vielen Irrungen und Wirrungen wählte er die Laufbahn eines freien Schriftstellers und entwickelte sich mit der Zeit zu einem Spätromantiker mit starken Wurzeln in der schwäbischen Heimat und mit vielen Bindungen zu internationalen Leitbildern. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann *die zweite Stufe in Hesses Leben*. Während er der Kriegsgefangenenfürsorge bei der deutschen Botschaft in Bern zugeteilt war, appellierte er im Namen der Internationalität der künstlerischen Traditionen an die deutschen Intellektuellen, nicht in nationalistische Polemik zu verfallen. Damit begannen in Hesses Leben heftige politische Auseinandersetzungen, die ihn zu einem entschiedenen Kriegsgegner machten und immer mehr von der nationalistisch eingestellten deutschen Heimat entfernten; verstärkt durch familiäre Schicksalsschläge musste sich Hesse in psychotherapeutische Behandlung begeben. Nach dem Ersten Weltkrieg wuchs Hesses Kultur- und Zeitkritik derart, dass ihm nur noch die künstlerisch-spirituellen Traditionen übrig blieben, um heimatliche Gefühle zu entwickeln. Nach Jahrzehnte langem Suchen in allen ihm zur Verfügung stehenden Traditionen baute er sich *in der dritten Stu-*

fe seines Lebens ein künstlerisch-spiritueller Zuhause („*Das Glasperlenspiel*“), das seine freiwillige Rückkehr in die kollektive Geborgenheit des Klosterseminars Maulbronn symbolisiert.

Natürlich fiel es Hesse im Traume nicht ein, mir seinen Lebensweg als die einzig mögliche Alternative anzubieten. Nach der Drei-Stufen-Entwicklung in seinem Leben konnte er mir nur empfehlen, meinen *eigenen* Stufenweg zu gehen und aus den *mir* zur Verfügung stehenden Traditionen mein eigenes Zuhause zu bauen. Dass er auf der Grundlage von künstlerisch-spirituellen Traditionen zur Heimat seiner Kindheit, zur kollektiven Geborgenheit des Klosterseminars Maulbronn, zurückgefunden hatte, sollte für mich nur ein Ansporn und kein Gebot sein! – Ich nahm diese im Jahr 1983 ausgesprochenen Empfehlungen von Hermann Hesse zu Herzen und baute mir in den darauf folgenden dreißig Jahren aus den *mir* zur Verfügung stehenden wissenschaftlich-ethischen Traditionen ein geistiges Zuhause, das meinen *eigenen* Stufenweg zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit darstellt... Aus dieser Zeit stammt mein innerer Drang, berühmte Persönlichkeiten des geistigen Lebens (z. B. Yunus Emre, Werther, Faust und Swedenborg) auf ihrer einsamen Wanderung zwischen zwei Identitätsebenen emotional zu begleiten und ihren langwierigen und leidvollen Lebensweg lyrisch zu interpretieren:

Nachdichtung nach Yunus Emre

Fürs Sterben gern wüsste ich,
Ob es auf Erden noch einen gibt wie mich,
Einen, der leidet wie ich,
Einen, der weint wie ich.

Ich bereiste Anatolien, Syrien
Und alle nördlichen Provinzen.
So sehr ich's mir auch gewünscht:
Ich fand keinen, der so verliebt wie ich.

Keinem wünsche ich die Bürde,
Die mir auferlegt.
Keiner soll im Glutfeuer der Sehnsucht
Brennen wie ich.

Heiße Tränen vergieße ich:
Ich frage jeden,
Ob es im Himmel
Einen einsameren Stern gibt als mich?

Wie lange schon durchglüht mich diese Liebe?
Ich wünschte, ich wäre tot
Und fände im Jenseits einen,
Der so verliebt wie ich.

O Yunus Emre, mein Ärmster,
Gegen dein Leiden ist kein Kraut gewachsen.
Zieh nun von einer Stadt zur andern
Und such einen, der so verliebt wie ich!

(Aus: „*Der Weg der Liebe*“)